

Thema: Prater Wien

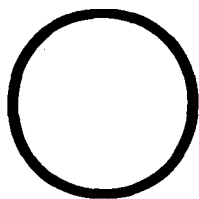
Autor: Manuel Brug

Schönheit und Weisheit

MANUEL BRUG



In Bayreuth und Salzburg beginnen in diesen Tagen die beiden weltweit am stärksten wahrgenommenen Musikfestspiele. Sie sind mehr als steuerfinanzierte Biotop für Vokal-Fans



pernfestspielzeit. Hochsaison. Das heißt im deutschsprachigen Kulturraum, wir erleben gerade die Woche, in der in Bayreuth und Salzburg die beiden

weltweit am stärksten wahrgenommenen Musikfestspiele starten. Die Bayreuther Festspiele traditionsgemäß am 25. Juli, die Musiktheaterpremier der Salzburger Festspiele – Rücksicht nehmend – kurz danach. Beide Institutionen schicken diesen Sommer gleich zu Anfang drei Novitäten ins Produktionsrennen, in denen es um die Suche nach Identität und Wahrheit geht. Die Protagonisten wollen sich ihrer selbst versichern, der Herkunft und des Glaubens ihrer Gegenüber, um zu wissen, ob man sich trauen kann, wohlmöglich gemeinsam eine Zukunft hat.

Auf dem Grünen Hügel in Oberfranken, wo es stets nur eine Wagner-Premiere gibt aus einem ziemlich ausgedeuteten Kanon von nur zehn von ihrem Schöpfer im eigenen Festspielhaus bestimmten Werken, ist das in diesem Jahr der 1850 erstmals in Weimar gegebene „Lohengrin“. „Nie sollst du mich befragen“, stellt der Gralsritter der Fürstentochter Elsa zur Bedingung, als er sie durch ein Gottesgericht rettet. Sie hält

sich nicht daran, will, aufgestachelt von der machtgerigen Ortrud, erst recht wissen, mit wem sie es zu tun hat, wer den Wohltäter geschickt hat. Es war der Gralskönig Parsifal selbst, doch der Moment der Wahrheit ist gleichzeitig das Ende ihrer Beziehung. Lohengrin enthüllt seine Herkunft und fährt davon. Eine neue Ordnung wird eingesetzt. Doch Elsa, die für Wagner und ihr Land ihre Rolle erfüllt hat, „gleitet entseelt zu Boden“.

Ist solches noch zeitgemäß? Warum schaut sich Bundeskanzlerin Angela Merkel das an? Sicher auch, um jenseits der krisenhaften Tagespolitik darüber nachzudenken, ob man numinose Heilsbringer heute noch braucht, und wie mit ihnen umzugehen wäre. „Lohengrin“ ist aber auch ein nationalistisches Stück („Für deutsches Land das deutsche Schwert“), am Vorabend des Imperialismus entstanden, zugleich ein christlich grundiertes, in dem es um Verzeihung und Vergebung geht. Elsa will wissen, dafür muss sie zahlen. Wäre Ignoranz ein Vorteil gewesen?

Darüber werden auf dem Hügel dieses Jahr ein israelischer Regisseur und ein sehr deutscher Dirigent mit einem polnischen Lohengrin uns mehr mitzuteilen wissen, zumal in einem märchenhaft konkret gemalten Kulissentheater der nationalen Kunstweltstars Rosa Loy und Neo Rauch. Und es ist, ohne zu wissen, was da aktuell konkret passieren und gedeutet wird, frappant, wie viele Anknüpfungen an ein vielleicht zu komplexes Heute dieses aus dem Geist einer romantischen Mittelalterbegeisterung geborene Kunstmärchen Richard Wagners zu bieten hat – neben dem reinen, ebenfalls als Glück ohne Reue erlaubten Musikgenuss.

In Salzburg, wo vor genau 100 Jahren die Festspiele als strukturelle wie geistige Heilsmaßnahme nach der ersten Weltkriegskatastrophe gegründet wurden, trifft eine neue „Zauberflöte“ ins Herz der dortigen Philosophie und des Kernrepertoires. Mozarts Oper ist in der aktuellen Statistik des Deutschen Bühnenvereins gerade mal wieder von Platz eins auf die dritte Position der meistgespielten Stücke gerutscht – nach „Hänsel und Gretel“ und „Carmen“. Obwohl wir (oder sind es nur die Regisseure?) uns doch so schwertun mit dieser so leichtgewichtigen und dabei höllisch schweren Wiener Melange aus Wurstelprater mit Vogelfänger-Kasperl und freimaureisch grundierter Prüfungsooper, deren Me-

Thema: Prater Wien

Autor: Manuel Brug

lodien nach wie vor fast jedes Kind nachpfeifen kann. Die archetypische Geschichte von einem Paar, das durch Feuer- und Wasserproben gehen muss, das aber Mensch bleiben und nicht zu einem weltfernen Kreis der Eingeweihten gehören will, bringen in Mozarts Geburtsstadt eine amerikanische Regisseurin – die gibt es inzwischen! – und ein griechischstämmiger Dirigent heraus.

Natürlich ist Mozart längst international. Die „Zauberflöte“ bleibt, vom Entstehungsjahr 1791 bis heute, eine wunderfeine, immer noch anrührende, keineswegs auf ein Nischenpublikum ausgerichtete Parabel über das Menschsein und die Partnersuche als Verliebten auf den ersten Blick sowie über das Humane auch im so fremden, schwarzen Menschen. Dass ausgerechnet dem authentischen, so genialen wie banalen Text von

Emanuel Schikaneder nicht getraut wird. . . . (wie in immer mehr sich modisch gebenden Inszenierungen), das lässt Zweifel aufkommen. Ob diese ausgerechnet Klaus Maria Brandauer ausräumen wird als zusammenfassender, neu kommentierender Erzähler? Unser kulturelles Erbe muss nicht ständig dem Zeitgeist preisgegeben werden. Denn die „Zauberflöte“ funktioniert beim Publikum immer, dem großen wie dem kleinen – was den besonderen Charme dieses trotzdem so aktuell zwischen den gesellschaftlichen Ebenen agierenden deutschen Singspiels ausmacht.

Tags darauf steht die „Salome“ von Oscar Wilde und dem Salzburger Festspiele-Mitbegründer Richard Strauss an: Deutsch, aber aus dem Französischen übersetzt, von einem englischen, wegen seiner Sexualität von der viktorianischen Gesellschaft brutal ausgegrenzten irischen Schriftsteller nach einer biblisch-jüdische Vorlage geschrieben, von einem späten Nazimitläufer komponiert und vom deutschen Kaiser abgelehnt. In diesem Jahr mit einem österreichischen Dirigenten, einem italienischen, aus der bildenden Kunst kommenden Regisseur und einer litauischen Sopranistin.

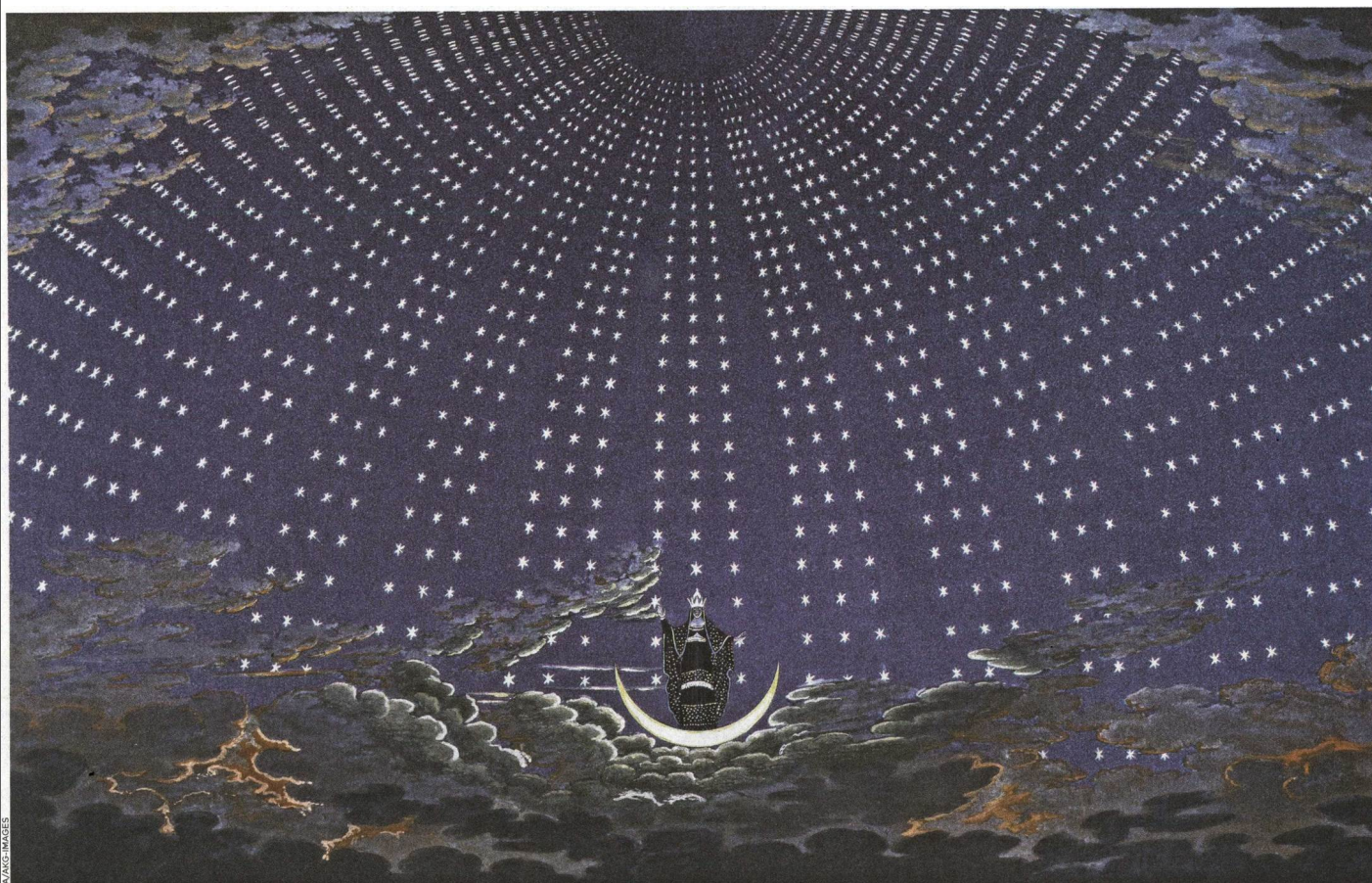
Die Oper ist längst ein Spielfeld des internationalen Künstlertums in einer – zumindest in unseren Breiten – freien Welt, in der auch die Interpretation zunächst einmal frei scheint. In dieser soll es viele Flamingos, kein Blut, aber eine Enthauptung des Jochanaan geben. Hier die unschuldig-verworfenen Herodes-Stieftochter, da der unbeugsame, auch verbohrt Prophet – zwei Welten, die aneinander interessiert wären, aber nicht kommunizieren können. Ebenfalls endet Wahrheitsfindung tödlich. Während in der „Zauberflöte“ zum Schluss in schlichten Worten eine zumindest bei Mo-

zart und Schikaneder glückliche Utopie beschworen wird: „Es siegte die Stärke, und krönet zum Lohn/ Die Schönheit und Weisheit mit ewiger Kron’.“

Wir wünschen es uns. In diesem Sommer ganz besonders. Opernfestspiele sind eben nicht nur der Laufsteg der Reichen und Schönen, das steuergeldfinanzierte Biotop von Vokal-Nerds. Hier geht es, gerade in den jahrhundertealten Stücken, immer und ewig, um uns! Und um die Zukunft des Menschengeschlechts.

Thema: Prater Wien

Autor: Manuel Brug



Mit einer neuen „Zauberflöte“ starten Freitag die Operninszenierungen in Salzburg (hier Schinkels Bühnenbild für die Königin der Nacht, 1816). Bayreuth eröffnet heute mit einem neuen „Lohengrin“